

Venezianische Einflüsse in Istrien



„Istrien war knapp vierhundert Jahre bis kurz vor 1800 von den Venezianern beherrscht. Dies hat natürlich Spuren auf dieser reizvollen Halbinsel hinterlassen. Sie finden hier zahlreiche Bauten und Wappen, die auf diese Zeit hinweisen. Da Sie aus Bayern kommen, möchte ich es nicht versäumen, Ihnen zu sagen, dass vorher bayerische Fürsten das Land vom 10. bis zum 13. Jahrhundert dominierten. Anschließend eroberten die Venezianer große Teile des Mittelmeerraumes und beherrschten insbesondere auch die Westküste Istriens.“

Reiseleiterin Sonia erklärte den zahlreichen Besuchern aus Franken die adriatische Küstenstadt Porec. „Nicht nur hier an diesem Turm - aber hier ist das Wappen besonders deutlich - haben die Venezianer ihre Zeichen hinterlassen. Sie sehen hier den geflügelten Löwen mit einem Evangelium in den Pfoten. Das Buch soll auf das Markusevangelium hinweisen. Dieses Wappen war nicht immer gleich dargestellt. Verschiedene Wappen waren auch mit geschlossenem Buch und herabhängendem Schwanz zu finden. Dies bedeutete, dass sich Venedig im Krieg befand; war das Buch offen und der Schwanz oben, war Friedenszeit. - Meine Damen, warum lachen Sie jetzt so??“

Die Gruppe begab sich weiter zur Euphrasius-Basilika, die aus dem sechsten Jahrhundert stammt. „Eine der ältesten Kirchen auf dem ganzen Balkan“, erklärte Sonia mit ihrer Kommandostimme, „und immer noch hervorragend erhalten. In der Kirche kann ich nicht so laut sprechen, sonst würden wir die anderen Besucher stören. Wenn wir die Kirche

verlassen, wenden wir uns zum Hafen, der noch aus der Römerzeit stammt. Ich werde mit dem Regenschirm vorausgehen, damit Sie mich besser sehen können. Auf Grund dieser jahrelangen Übung habe ich gute Armmuskeln. Mein Mann sagt immer, ich hätte nicht nur dort gute Muskeln, sondern auch in der Zunge. Aber in diesem Fall kommt es Ihnen sicherlich zu Gute.“

Als die Besucher die Basilika verließen, bemerkten sie plötzlich einen Höllengestank. „Was ist denn hier los? Brennt es, dann nichts wie weg!“ Doch so schlimm war es nicht. Eine deutsche Touristin kam mit ihrem Pelzmantel zu nahe an die Opferlichter. Weil nur noch ganz oben in der Mitte des Ständers eine freie Stelle für eine neue Kerze war, beugte sie sich über die Lichter, die ihr den Pelz am Ärmel versengten. Doch der Schaden war schnell behoben. Den Rauch hinter sich herziehend verließ die betagte Dame das Kirchengebäude.

Bei der Weiterfahrt monierten schon zum wiederholten Mal die Fahrgäste im hinteren Teil des Busses, dass fast alle Reisenden nur durch den hinteren Ausgang den Bus verlassen würden. Ein Großteil der Gäste zeigte sich uneinsichtig. Waren doch vorne nur acht, aber im hinteren Teil des Busses elf Reihen und damit dauerte der Ausstieg doppelt so lange. Nun griff Sonia ein und hielt ein Plädoyer für ein richtiges Aussteigen und ihrer Durchsetzungskraft gelang es, fast alle Mitfahrenden zu einem vernünftigen Verhalten zu animieren. Nur ein älterer Mann meinte unbedingt, dass hinten der bessere Ausstieg sei. Auf das Murren seiner Mitfahrenden meinte er nur lapidar: „Wissen Sie, ich fahre jetzt schon fünfzig Jahre mit dem Bus und steige immer hinten aus. Und nur, weil Sie vielleicht ein paar Sekunden länger warten müssen, ändere ich doch meine Gewohnheit nicht. Und wenn es Ihnen nicht passt, dann bleiben Sie doch beim nächsten Mal einfach sitzen.“

Am nächsten Tag war ein Ausflug an die Plitwitzer Seen geplant. „Es geht morgen früh um sechs Uhr los; Frühstück ab Viertel nach fünf. Sollte jemand nicht mitfahren wollen, sagen Sie mir bitte beim Abendessen Bescheid.“ Sonia blickte sich fragend um, ob es jemand wagte, diesen Ausflug ins unbekannte Kroatien abzulehnen. Friedrich Leipold schaute seine Magdalen an: „Hm, um fünf Uhr aufstehen! Ich weiß, dass eine Studienreise kein Urlaub ist, aber was zu viel ist, ist zu viel. Außerdem haben wir die Plitwitzer Seen schon einmal im Sommer gesehen und jetzt im Winter ist die Gegend mit ihren kahlen Bäumen bestimmt nicht sehr amüsant. Bleiben wir lieber da und genießen Porec im Sonnenlicht.“ Auch die Patentochter Asmata stimmte dem Plan zu, weil sie auf diese Weise den ganzen Tag das geliebte Meer im Blick haben würde. Am Abend wurden sie in ihrer Entscheidung bestätigt, denn die an die Plitwitzer Seen Reisenden hatten den ganzen Tag Kälte und einen starken Nebel zu ertragen.

Die Leipolds und Asmata begaben sich zu Fuß bei herrlichem Sonnenschein nach der sechs Kilometer entfernten Innenstadt von Porec und besichtigten die Plätze, die beim Stadtrundgang mit Sonia zu kurz gekommen waren. Nach einer Weile genehmigten sie sich in einem Straßencafé einen Cappuccino. Obwohl es Silvester war, fanden sie nur mit Mühe einen Platz. Ein Tiroler Ehepaar war so freundlich, ihnen drei Plätze an ihrem Tisch freizumachen. Auch sie genossen die Tatsache, Ende Dezember einen Ort mit Aussicht auf die im Wasser liegenden Schiffe zu haben. Nur der Ehemann war nicht sehr euphorisch gestimmt: „Ach wissen Sie, das Leben ist nicht so einfach. Schauen Sie uns Männer an“ und blickte Friedrich in die Augen, „in den ersten achtzehn Jahren verbieten uns die Eltern alles, was ein bisschen Freude macht. Dann kommt die Ehefrau, und wenn man denkt, man hat sich endlich emanzipiert, dann fangen die Ärzte an uns vorzuschreiben, wie wir uns zu verhalten haben.“

Friedrich dachte sich im Stillen: Da habe ich aber Glück, dass meine Magdalen nicht soo dominierend ist. Wie zum Beweis meinte sie gleich: „Wolltest Du nicht nach einer Zeitung schauen? Bis zum Mittagessen ist es noch eine Weile. Vielleicht sind die Läden am Nachmittag geschlossen.“ Sie suchten und fragten - glücklicherweise sprachen in Porec alle Ladeninhaber gutes Deutsch - doch fündig wurden sie nicht. Anscheinend hatten die Kioske nur in der Saison deutsche Zeitungen geordert. Ähnlich demotivierend war die Suche nach einem Lokal, in dem sie Mittag essen konnten. Gut, sie waren ein wenig spät dran, doch die Lokale waren alle überfüllt. Als sie endlich eine venezianische Trattoria gefunden hatten, in der sie freie Stühle sahen, verwehrte ihnen der Ober den Eintritt und meinte, ein klein wenig die Schultern zuckend: „Tut mir Leid, aber wir schließen um zwei Uhr!“

Da sie Hunger hatten, suchten sie intensiv weiter, aber in keinem Lokal war ein freier Platz zu finden. Skeptisch schauten sie, als sie vor einem Gasthof eine relativ große Anzahl von freien Stühlen sahen. „Wollen wir hier unser Glück versuchen?“ fragte Friedrich. „Eigentlich habe ich mir vorgestellt, gemütlich in einem Lokal zu speisen. Hier ist es so schattig, es hat nicht einmal zehn Grad. Essen macht da wenig Freude. Aber ich sehe auch, dass wir sonst verhungern und unsere Asmata sieht schon so blass aus.“ Magdalen war nicht begeistert, fügte sich jedoch dem Unabänderlichen. Gut, dass der Ober so flink war, aber nachdem sie die Hälfte gegessen hatten, war der Rest der Speise kalt und somit kaum genießbar. „Na ja“, meinte Magdalen, „wir wollten nach den kalorienreichen Weihnachtsfeiertagen sowieso ein wenig abnehmen...“

Am späteren Nachmittag ergatterten sie doch noch einen sonnenbeschienenen freien Platz in einem Café, obwohl noch immer Busladungen voll von Menschen in die Innenstadt strebten. „Die Atmosphäre verlangt geradezu, heute einen Aperol spritz zu versuchen“, animierte Friedrich seine Frau. „Oh ja, den letzten haben wir heuer in Berlin bekommen. Kannst Du Dich noch an den netten Wirt aus Bamberg erinnern, der besonders unsere Gläser so gehaltvoll gefüllt hatte?“ Eine halbe Stunde später: „Hättest Du lieber nichts von Berlin erzählt! Dieses Getränk hat nur den Namen gemeinsam mit dem Genuss in der deutschen Hauptstadt. Hier sind neunzig Prozent Wasser und höchstens zehn Prozent Martini enthalten. Und dann kostet dieses kleine Glas auch noch sieben Euro! Na ja, sie nehmen es auch von den Lebenden!“

„Heute Vormittag fahren wir nach Pula, schauen uns dort das Amphitheater an und am Nachmittag besuchen wir die reizvolle Stadt Rovinj. Gerade überlege ich, wo wir das Mittagessen einnehmen. Natürlich könnten wir es in Pula versuchen, aber ich denke, dass die Lokale dort sehr voll sind. Wenn Sie mitmachen, versuchen wir unser Glück in einem einsamen Bauernhof, wunderschön im Landesinneren in der Nähe von Zminj gelegen. Es ist ein Geheimtipp und ganz ganz urig. Vielleicht gelingt es mir, einen Platz für uns zu ergattern. Hoffentlich kommt uns keine andere Gruppe zuvor. Das Essen inklusive Getränke - es werden Bier, Wein, Limonade und Wasser serviert - kostet nur zehn Euro. Möchte jemand nicht dabei sein?“ Natürlich wollten alle diesen einzigartigen Fleck und den kostenlosen Wein kennenlernen. Friedrich war jedoch nicht überrascht - dafür hatte er schon zu viele Reiseüberraschungen erlebt - als er vor dem alleinstehenden Gutshof bereits drei Busse stehen sah. So viel zu einem Geheimtipp!

Beim Ausflug nach Opatja besuchten sie die alte Bergwerksstadt Labin. „Hier sehen sie die einzige Kirche in Istrien, die den venezianischen Löwen in der Fassade zeigt. Normalerweise zeigen nur Verwaltungsgebäude diesen Löwen.“ Sonia deutete auf das schöne Wappen, das die Westseite des Gebäudes zierte. „Anscheinend war dieses Gotteshaus, das Maria Geburt geweiht ist, von den Venezianern besonders gefördert worden oder der Pfarrer stammte aus Venedig. Das kann man heute nicht mehr nachvollziehen.“

Auf der Rückfahrt kamen sie in die Küstenstadt Vrsar. „Wenn Sie hier besonders hübsche Menschen sehen sollten, dann sind diese sicherlich Nachkommen des Venezianers Giacomo Casanova. Dieser bekannte Frauenheld besucht den pittoresken Ort zweimal, zuletzt im Jahre 1777. Schon damals muss der Ort seinen besonderen Reiz gehabt haben, war er doch die Sommerresidenz der Bischöfe von Porec. In seinen Memoiren berichtet Casanova, dass er dort die schönsten Frauen der Welt gesehen hätte. Und man kann sich

vorstellen, dass er es nicht beim Ansehen belassen hat. Darüber hinaus fand er in dem damaligen Pfarrer einen großzügigen Gönner. Es wird berichtet, dass die geplante Renovierung der Pfarrkirche des Heiligen Martin von Vrsar verschoben werden musste, weil der Pfarrer und Casanova die ganzen Rücklagen für ihre Schlemmereien und Vergnügungen verbraucht hätten. Erst hundert Jahre später hatten die Bewohner der Stadt wieder so viel Geld gespart, um die Renovierung Ende des 19. Jahrhunderts vornehmen zu können.“

Als der Bus Rovinj verließ, der Stadt, die mit der Legende der Heiligen Euphemia so berühmt wurde, ging ein älterer Herr, der später als Stadtrat und Studiendirektor identifiziert wurde, ans Mikrofon und meinte, weil es so ein besonderer Tag war, sollten die Reisenden gemeinsam ein Lied singen. Kaum einer konnte nachvollziehen, was gerade an diesem Tag so toll gewesen sei: Überfüllte Lokale, Nieselregen, Nebel, Kälte, teilweise lange Wartezeiten usw. „Und weil es so schön war“, begeisterte er sich, „singen wir alle: So ein Tag so wunderschön wie heute.“ Na ja, Oberstudienrat - das ist ein Befund und kein Beruf - wie manche Spötter zu sagen pflegen!

Arnstein, 17. Januar 2016